

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 34

Artikel: Liebe und Aktien
Autor: Haugen, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe und Aktien

Von CHRISTIAN HAUGEN

(Nachdruck verboten)

An einem Winterabend begegneten sie sich auf der Untergrundbahnstation The Banks.

Der Finanzmann Sterner versuchte sich hinter zwei starken Frauen mit großen Hüten zu verbergen, der junge Curtis aber ging um sie herum, legte sein Gesicht in freudestrahlende Falten und ergriff Sterners rechte Hand, um sie mit überströmender Wärme zu drücken.

«Nein, guten Tag, guten Tag, lieber Mr. Sterner», sagte er. «Das ist aber mal ein glücklicher Zufall. Ich suche Sie mit schlechtem Gewissen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihre übereilte Ablehnung gutzumachen. Sie werden sich doch nun sicher nicht mehr dagegen sperren, mit mir verwardt zu werden. Ihre Tochter möchte es sehr gern, das hat sie mir erst gestern wieder gesagt.»

Der Börsenmatador sah aus wie ein Donnerwetter. Gewaltsam entriß er dem anderen seine Hand.

«Wie können Sie es wagen!» sagte er. «Ich habe es Ihnen ja verboten, mit meiner Tochter zu sprechen. Ich will nichts von Ihnen wissen, merken Sie sich das. Gehen Sie Ihrer Wege. Und meine Tochter werde ich aufs Land schicken.»

Sterner verlor regelmäßig seine berühmte Selbstbeherrschung, sobald er dem jungen Manne begegnete, der die Kühnheit gehabt hatte, sich in seine Tochter zu verliehen, ohne etwas anderes zu besitzen, als ein angenehmes Wesen und die schwache Aussicht, Baron zu werden — was aber in den Augen des Börsenmannes keineswegs ein wackelndes Bankkonto zu halten oder auch nur Glanz darüber zu verbreiten vermochte. Außerdem war der mächtige Herr an eine kriecherische Ehrerbietung gewöhnt und gestattete niemandem einen so vertraulichen Ton — es seien denn ihm an Reichtum Gleichwertige oder Mitglieder des höchsten Adels, zu dem er durch seine Heirat Zutritt erlangt hatte. Den jungen Rex Curtis haßte er geradezu, diesen kaltblütigen, lächelnden Burschen, der nicht die geringste Achtung vor seinem Golde besaß.

«Lieber Mister Sterner, nehmen Sie die Sache endlich mit Ruhe», sagte Curtis in besorgtem, warnendem Ton, «Dort hinten steht ein Journalist, der uns beobachtet und womöglich etwas von einer Panik an der Börse schreibt, wenn er Ihre Erregung bemerkt.»

Das Donnerwetter entlud sich in Blitzen aus Sterners Augen.

«Scheren Sie sich zum Teufel!» rief er aus.

Curtis verbeugte sich höflich und machte eine bezeichnende Handbewegung.

«Hier kommt Ihr Zug», sagte er. «Ich fahre nach der anderen Richtung.»

Sterner ging zu dem ersten Wagen.

«Nur gut, daß ich Sie endlich los werde», brummte er.

Aber Curtis ließ ihn nicht so leichten Kaufes frei.

«Uebrigens möchte ich doch ein Ende mit Ihnen fahren. Wir haben ja so selten Gelegenheit, miteinander zu sprechen, und ich würde gern ein paar Fragen an Sie richten.»

«Ich werde Ihnen nicht antworten.»

«Oh, es ist schnell erledigt. Ich wollte nur wissen, wieviel Sie für Ihre Tochter verlangen.»

Sterner blieb stehen und sah ihn vernichtend an.

«Nein, nun gehen Ihre Unverschämtheiten doch zu weit. Ich...»

Da ging der Zug ab, und der Börsenmann stand da, einen Fluch auf den Lippen.

«Nur gut, daß der Journalist mitfuhr», sagte Curtis, «sonst hätte es auf dem Weltmarkt sicher eine gehörige Erschütterung gegeben. Die vorige Panik war ja wohl die Folge davon, daß Sie auf der Börse laut geflucht hatten. — Aber reden wir nun im Ernst. Ich gedenke nach wie vor, Ihre Tochter zu heiraten, ihre Tugenden und Vorzüge, ihre Schönheit und Anmut gleichen alle Ihre Fehler aus.»

«Meine Tochter», erwiderte Sterner und beharrte nur mit Mühe seine Ruhe, «soll einen erwachsenen Mann heiraten, der sie versorgen kann und nicht solch einen armen Grünschnabel wie Sie.»

«Sprechen Sie nicht höhnisch von Armut und Jugend. Sie selbst waren ja mit achtzehn Jahren Hafnarbeiter.»

«Diese verflixte Plaudertasche von einer Tochter.»

«Nein, die Zeitungen...»

«Im übrigen verdient ich damals weit mehr, als Sie heute, und als ich fünfzwanzig war, hatte ich achtzehntausend Pfund.»

«Die Zeitungen sagen siebzehntausend, hauptsächlich an der Börse verdient. Ich möchte Ihnen im übrigen mitteilen, daß ich beschlossen habe, auf irgendeine Weise etwas Geld zu stehlen. Vielleicht folge ich dann Ihrem Beispiel. Genügen zehntausend?»

«Ich wünschte, ich sähe Sie hängen!»

«Leider geschieht das oft mit den kleinen Dieben. Aber bedenken Sie das Los Ihrer Tochter als trauernde, unverheiratete, kinderlose Witwe. Sagen wir fünfzehntausend, dann will ich Sie nicht länger quälen.»

Sterner sah zu seiner größten Freude, daß ein neuer, für ihn brauchbarer Zug heranrollte. Dieser junge Mensch plagte ihn seit einiger Zeit in unerhörter Weise. Fast täglich tauchte er plötzlich irgendwo vor ihm auf und brachte in seiner respektvollen Weise die unglaublichesten Unverschämtheiten an — es war geradezu empörend.

«Sie sollen Jeß bekommen», sagte der Börsenmatador überlegen, «wenn Sie sich innerhalb eines Monats dreißigtausend Pfund verschaffen, aber unter der Bedingung, daß Sie in der Zwischenzeit nicht einmal versuchen, mich zu

ein Geldschrank, der sicher seinem Preise nach fünf Ledermöbelgarnituren aufwog und mehr.

Es war eine halbe Stunde nach dem Gespräch zwischen dem Börsenkönig und dem jungen Curtis. Das Kontor des ersteren lag still und dunkel, wie ausgestorben. Vor dem Geldschrank aber stand ein eleganter Herr von mittlerer Größe. Seine Anwesenheit zu dieser Zeit an dieser Stelle ließ auf nichts Gutes schließen. Denn es war weder Sterner noch dessen Kontorchef — beides waren wohlgenährte und verhältnismäßig stattliche Männer, die sich im Laufe der Jahre die soliden, besonnenen Manieren und Bewegungen des reiferen Alters angeeignet hatten — der Herr vor dem eisernen Schrank dagegen, der nun hier stand und mit den Schlüsseln rasselte, war zwar nicht beson-

Bishopstreet mit einem heiteren, zufriedenen Ausdruck in dem sympathischen Gesicht. —

Als Sterner am nächsten Tage mit seiner Tochter Jeß bei Tisch saß, meldete der Diener, daß der junge Mr. Curtis da sei und unbedingt den Herrn sprechen wolle — und ehe Sterner noch eine Antwort zu geben vermochte, drängte sich Curtis an dem Diener vorbei in das Zimmer. Er verneigte sich vor Jeß, dann vor Sterner und sagte zu dem Diener:

«Sie können gehen.»

Und dieser tat es, nachdem sein Herr die Order notgedrungen wiederholt hatte.

Curtis trat an den Tisch und zählte dreißigtausend Pfund auf.

«Hier sind sie», sagte er. «Nun geben Sie mir endlich Ihre Zustimmung zu meiner Heirat mit Ihrer Tochter», sagte er.

Sterner saß wie gelähmt.

«Ja, nun bin ich wohl genötigt, es zu tun», erwiderte er schließlich. «Aber, um des Himmels willen, woher haben Sie in so kurzer Zeit das viele Geld beschafft?»

«Ich bin ein ehrlicher Mann», antwortete Curtis, «ich habe es gestohlen.»

Da Jeß keine Lust hatte, weiterzussen, ging sie mit Curtis in das Herrenzimmer. Sterner aber wunderte sich über ihr munteres Lachen. Den Grund hierfür sollte er bald erfahren.

Er beendete einsam seine Mahlzeit, erhob sich, nahm das Geld mit in das Rauchzimmer und legte es vor seinem zukünftigen Schwiegersohn auf den Tisch.

«Bitte», sagte er und zündete sich eine Zigarre an.

«Soll ich es haben?» fragte Curtis.

«Na, natürlich, es ist ja Ihr Geld. Glauben Sie etwa, ich lasse mir Jeß abkaufen?»

«Nein, das nicht, aber ich habe Ihnen das Geld ja eigentlich gestohlen.»

Sterner schüttelte den Kopf.

«Ich verstehe Sie nicht», sagte er, «ich komme nicht recht mit der Ausdrucksweise der heutigen Jugend. Donnerwetter, es ist spät, auf Wiedersehen, Jeß.»

Damit stürzte er davon.

Vierzehn Tage später kam Curtis wieder, aber dieses Mal war er eingeladen. Und nach dem Essen sollte Sterner endlich eine Erklärung erhalten für das, was er bisher nicht begriffen hatte.

Curtis gab ein Paket Papiere aus der Tasche und legte sie auf den Tisch.

«Bitte», sagte er, «hier sind Ihre Aktien.»

«Welche?»

«Die ich Ihnen vor kurzem gestohlen und für dreißigtausend Pfund verkauft hatte. Sie erinnern sich vielleicht unseres Gesprächs auf der Untergrundbahnstation?»

Sterner schwieg, und Curtis fuhr fort:

«Jeß und ich hatten uns darüber geeinigt, daß etwas geschehen müsse, und so hatten wir uns diese Geschichte ausgedacht. Jeß verschaffte mir die Schlüssel zu Ihrem Kontor und Ihrem Geldschrank. Ich ließ sie mir nachmachen, und an dem Abend des Tages, da ich Sie dahin gebracht hatte, mir eine bestimmte Summe zu nennen, begab ich mich in Ihr Kontor, die Schlüssel zum Geldschrank in der Tasche, und öffnete ihn. Ueber seine Inneneinrichtung hatte ich mich zuvor genau informiert, wie auch über das Fach, in dem Sie einen ansehnlichen Haufen guter, gangbarer Aktien aufbewahrten, deren eventuelles Verschwinden Sie wahrscheinlich nicht so schnell merken würden, da die Kupons erst im nächsten Jahre fällig sind. Ich begab mich also, als ich Sie auf dem sicheren Heimwege wußte, direkt in Ihr übriges nichts weniger als elegantes Kontor und holte mir so viele von P. U. S.-Aktien, wie ich brauchte, um durch ihren Verkauf $\frac{1}{4}$ unter dem Kurs — am nächsten Vormittag dreißigtausend Pfund in bar zu bekommen. Nun erinnern Sie sich wohl, daß für die Papiere dieser Gesellschaft am nächsten Tage ein plötzlicher großer Kursrückgang eintrat, weil das Gerücht ging, daß die «Tudors», eines ihrer unversicherten Schiffe, untergegangen sei; ich kaufte daher die Papiere zurück und verdiente an dem Geschäft fünftausend Pfund. Natürlich war ich es gewesen, der das Gerücht von dem Schiffbruch der «Tudors» aufgebracht hatte.»

Sterner lächelte erstaunt und erfreut.

«Großartig», sagte er, «Sie sind gar nicht so dumm, wie ich es immer glaubte. Doch nun beileben Sie sich, die Papiere für mich morgen Vormittag bis zwölf Uhr zu verkaufen, so lange sie noch im Kurs sind. Die Mittagszeitungen werden nämlich eine Mitteilung bringen, die ich bereits erhalten habe.»

«Welche Mitteilung?»

«Nun die, daß die «Tudor» wirklich untergegangen ist.»



Die Filmschauspielerin Lilian Harvey

sprechen, und sich auch nicht mit meiner Tochter in Verbindung setzen. Das ist mein letztes Wort.»

«Allright, darauf gehe ich ein. Sobald ich mich Ihnen im Besitze von dreißigtausend Pfund vorstellen kann, bekomme ich also Jeß zur Frau. Auf Ehrenwort?»

«Ja, natürlich.»

«Danke. Leben Sie wohl, Mr. Sterner. Grüßen Sie Jeß und den Papagei.»

«Nein, ich sagte Ihnen ja, daß Sie keine Verbindung mit ihr haben dürfen.»

«Nun, so grüßen Sie nur den Papagei.»

Der Finanzmann atmete erleichtert auf und bestieg den Zug, fest überzeugt, die letzte Unterredung mit diesem lästigen Curtis gehabt zu haben. —

Sterners Kontor verriet absolut nichts von dem ungeheuren Reichtum seines Besitzers, sondern hätte seiner Ausstattung nach einem kleinen Kaufmann gehören können, der einen energischen, doch hoffnungslosen Kampf gegen den bevorstehenden Ruin führt.

Der abgetretene Fußboden war nicht mit Teppichen belegt, die soliden Möbel waren alt und verbraucht, die Gardinen gestopft, aber sauber. Da war nichts, was man unter dem Begriff Luxus verstand, nichts, was selbst die strengste Kritik überflüssig nennen könnte.

Die Lage des Kontors aber in dem Zentrum der City, der Bishopstreet, ganz nahe der Börse, sprach lebhaft gegen diese ärmliche Ausstattung. Und außerdem stand in Sterners Privatkontor

ders unruhig, aber doch nicht von der Ruhe, wie jene beiden es gewesen wären. Man mußte also annehmen, daß sich dieser elegante, schlanke, elastische Jüngling nicht in einer ganz rechtlichen und stattlichen Angelegenheit hier befand, und es lag nahe, ihn für einen jener vielbesprochenen Gentleman-Diebe zu halten. Eine solche Annahme wurde jedoch vollkommen widerlegt durch den Mangel an den üblichen Utensilien dieser Herren: Browning, schwarze Seidenmaske, Blendlaternen usw., und durch die Sicherheit seines Auftretens.

Inzwischen öffnete der elegante Herr den großen, kunstfertigen Eisenschrank, öffnete eine Tür nach der andern und zündete schließlich ein Streichholz an, bei dessen schwachem Schein er das Schlüsselloch zu einer der vielen Stahlklappen fand, die die Abteilungen in dem oberen Fach des Schranke verdeckten. Er öffnete die betreffende Klappe und hatte ein großes Paket sorgfältig geordneter Papiere vor sich. Das war, was er suchte. Aber er nahm sie nicht alle, sondern nur eine bestimmte Anzahl, die übrigen legte er auf ihren Platz zurück, verschloß die Klappe wie die Schranktüren und ging hinaus, sorgfältig all die Türen wieder schließend, die er vorher geöffnet hatte, eine nach der anderen. Und er verließ Sterners Kontor und das große Haus, das ausschließlich Geschäftsräume umfaßte und daher zur Nachtzeit keinen Menschen barg — ausgenommen in ähnlichen Fällen wie dem soeben geschilderten. Endlich verließ der elegante, schlanke, elastische, junge Herr die